



Um eine Kultur zu verstehen, muss man eine zweite kennen.

– Slimane Zeghidour

DIE MANDA

Eigentlich will sie Naturforscherin werden. Mit einer umgehängten Botanisier-Trommel samt Schmetterlingsnetz durch die Savanne streifen. Will Insekten fangen, das Pampasgras bis unterm Kinn. Zu guter Letzt aber wird sie selbst von der Natur erforscht. Doch das ist eine sehr, sehr lange Geschichte ...

Mein Kindheitstraum als kleine Forscherin wird mir fast in die Wiege gelegt. Denn Vater und Mutter sind naturverbundene und romantische Menschen. Sie *waren* es – haben sie doch ihr Dasein auf Erden schon längst mit himmlischen Gefilden getauscht. Der Vater im Alter von 86 Jahren. Krebs rafft ihn dahin. Meine Mutter schließt mit 96 Jahren ihre Augen. Ist einfach friedlich eingeschlafen. Leider nimmt mir der Tod auch meine beiden jüngeren Brüder Joseph und Michael. Und mein dritter Bruder, der Franz, starb bereits mit drei Jahren.

Zunächst auf Mumps behandelt, glaubten dies meine Eltern nach zwei Tagen nicht mehr. So packt der Vater den Kleinen kurzentschlossen in eine Decke und trägt ihn im Laufschrift in das damals nur eine Straße weiter liegende Altstädtische Krankenhaus. Ein Blick vom Arzt ins Franzis Hals zeigt die lebensgefährliche Infektionskrankheit Diphtherie. Sie verlangt eine sofortige Isolation, die es in Kempten damals noch nicht gab. So fährt ein Rettungswagen den Vater und den kleinen Sohn mit Blaulicht nach Immenstadt. Diese fünfundzwanzig Kilometer Wegzeit entscheiden wahrscheinlich über Franzis Leben oder Tod. Ein in der Eile ohne Betäubung gemachter Luftröhrenschnitt kann meinen Bruder nicht mehr retten – sein kleines Kinderherz hat versagt. Gebrochen kommt der Vater alleine zurück.

Für beide Eltern ist es ein unfassbares Unglück. Und drei Tage später erkrankt der andere Bruder an denselben Symptomen.

Das Josefle kommt ebenfalls mit Blaulicht in die Isolierstation von Immenstadt. Er überlebt die schwere Krankheit. Er wurde aber so jäh aus der Familie gerissen und von Gewohntem abgeschottet, dass der Schock den Fünfjährigen noch Jahre später belastet.

Wir dürfen ihn nicht persönlich besuchen. Aber jeden Sonntag fahren wir, auf drei Familienmitglieder geschrumpft, mit dem Zug nach Immenstadt. Wir können dem armen Buben nur aus einem Fenster der damals ärztlichen Notbaracke zuwinken. Fünf Zimmer weiter wird er von einer Schwester aus dem Fenster gehalten. Sechs Wochen dauert sein Aufenthalt, und sechsmal winken wir einander aus den Fenstern zu. Das Josefle schaut zwar nur irritiert, und eine Schwester schüttelt ihm zum Zuwinken jedes Mal am Handgelenk das Händchen zu uns hinüber. Wieder zu Hause, darf der kleine Prinz wegen des geschwächten Herzens keinerlei Aufregung ausgesetzt werden. Das heißt genau genommen, dass man ihm nichts verweigern darf. Und so wird das Josefle für einige Monate zu unserem kleinen Haus-Tyrannen.

Ich als Zehnjährige leide sowohl am Fehlen des kleinen Bruders Franzl als auch an der Trauer der Eltern. Sogar Wut mischt sich ein. Und ein Warum. Warum der kleine, geliebte Lausebengel Franzl? Auf immer haben uns einige Onkel und Tanten verlassen, auch die Großeltern, ein paar liebe Freundinnen, und – noch jung an Jahren – meine Cousine Gertrud. Richtig alt werden bedeutet, dass einer nach dem anderen geht, mit dem man bekannt, befreundet oder verwandt ist oder mit dem man sogar sein Leben teilt.

In unserer westlichen Gesellschaft ist das Sterben immer noch ein Tabu. Zumindest fast eines. Im Orient wird das Ende eines Erden-daseins als ganz natürliche Sache hingenommen. Das Sterben gehört zum Leben und das Leben zum Sterben. Beides gehört zusammen. Und beides ist ein Geschenk Gottes. In den traditionellen jemenitischen Wohnhäusern für Großfamilien ist im obersten Geschoss immer eine Kammer, wo die Verstorbenen gewaschen und

verabschiedet werden. Mit buntem Glas gefasste Bogenfenster lassen gedämpftes Licht in den Raum und überziehen ihn mit funkelndem Sonnenmuster als letzten Erdengruß. Eine aus Lehm gebaute Liegefläche, mit gehärtetem und getünchtem Gips überzogen, wartet dann schon auf die nächste Seele. Eine Abflussrinne durch den Raum und ein Rohr durch die dicke Lehmwand nach draußen vervollständigen mit ein paar Wassereimern die Ausstattung des kleinen Kultraums.

Auch Morde kamen in meinem Umfeld vor. Eine Cousine zweiten Grades wird von ihrem eifersüchtigen Ehemann erschossen, und fünf Bekannte aus meiner Arbeitswelt im Orient erliegen gezielten Schüssen aus Kalaschnikows. Zwei Suizide in der Verwandtschaft und noch ein dritter von einer Bekannten vervollständigen mein Panoptikum dieser Art. Ein guter Freund ist zum Glück nur beinahe im Jenseits gelandet. Als Wunderkind erzogen und auch als solches schon in jungen Jahren als Künstler gefeiert, stand er nicht so ganz gefestigt im Leben. Und erträgt es wegen einer unglücklichen Liebschaft nicht mehr. Er beschließt, nach Rom zu fahren, sich in ein Hotelbett zu legen, um mit den dafür vorgesehenen Tabletten sein Dasein zu beenden. Da liegt er nun unweit von den Tempeln der Venus – ausgerechnet der Venus –, und der Vesta, des Hadrian und des Apollo, liegt umgeben von den Geistern Neros, Caligulas, Cäsars und Diocletians.

Er, der Freund, liegt im Bett eines Fünfsternhotels. Mit dem samtigen Roten einer Flasche Châteauneuf du Pape spült er die fünfzig Tabletten hinunter. Und er liegt und wartet. Die großen, hundertjährigen Pinien flirren draußen im Sonnenlicht, schauen durchs Fenster. Roms Verkehrsfluss gibt die Akustik dazu. Der Abend kommt und fächelt seine kühle Luft ins Zimmer. Der Freund wartet und hält in Rückenlage die Hände schön gefaltet. Und wartet noch im Dunkeln. Ein kleines Schläfchen holt ihn ein, aber nicht der Gevaterte Tod. So geht auch die Nacht vorbei. Zwar ist ihm etwas seltsam, aber die Tabletten verhalfen ihm nicht ins Jenseits. Die mühsam gesammelten Schlaftabletten stecken unangetastet in der Reisetasche.

Der Todeswunschdussel hat seine besagten Todespillen mit Aspirin verwechselt. Sigmund Freud funkte hier sicher dazwischen und zwinkerte ihm zu. So der Sigmund überhaupt zwinkern konnte.

Der liebe Freund lebt dank seines folgenreicheren Versehens noch heute und auch sehr gerne. Er bereichert die Menschheit weiterhin mit seiner Kunst – und bekam für seine Leistungen sogar das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Nun tauche ich aber wieder in unser Familienleben ein. Ein weiteres Brüderchen beglückt unsere trauernde Familie, ein Michael. Er wird natürlich der Sonnenschein aller. Und sein Gemüt bringt unserer Familie eine wunderbare Beruhigung.

Inzwischen bin ich die Familienälteste und höchstwahrscheinlich die nächste, die abtritt. Bin die Einundachtzigjährige. Aber eine, die nicht aus dem Fenster steigt und verschwindet und auch nicht eine, die nur hinausschaut. Immer noch bin ich in der Welt da draußen unterwegs.



Die frühe Manda

NERO



Während Cäsar im Jahre 52 vor Christi ganz Gallien eroberte, werden 9 nach Christi die Römer bei der Schlacht im Teutoburger Wald schmachlich davongejagt. Im Alpenvorland jedoch hatten sie es sich bereits gemütlich eingerichtet. Ihre Lebensart gipfelte in der Badekultur. Ihre Kriegskunst war legendär. Ihre Kaiser wurden zu Göttern.

Die in Rätien beheimateten Kelten assimilierten sich relativ schnell mit der römischen Besatzung, wurden aber auch versklavt, verjagt, ermordet. Ihr kulturelles Erbe verschmolz rasch mit der römischen Kultur.

Obwohl der römische Geschichtsschreiber Strabo bereits 15 vor Christi von einer keltischen Siedlung im Bereich von Kempten im Allgäu berichtet, ist diese bisher nicht gefunden worden. Sicher ist allerdings, dass sich dort römische Heere niederließen, die sich bis ins vierte Jahrhundert behaupten konnten. Aus einem Heerlager wird eine Niederlassung, daraus eine Siedlung, und aus der Siedlung eine Stadt. Oben am rechten Illerufer entsteht sie, und die Römer geben ihr den Namen Cambodunum. Dann holen sich die römischen

Soldaten ihre römischen Frauen und Familien hierher in die Fremde. Weit hinein ins neu entstandene Land Rätien wird die Provinzhauptstadt Cambodunum gerühmt. Ausgebaute Heeresstraßen bieten gute Verbindungen nach Ost, nach Nord und in die südliche Heimat.

Und wie es das Schicksal so will, siedelt sich im cambodunensischen Kempten ein Gerhard Weber mit Familie an. Er ist frisch gebackener Doktor der Archäologie im römischen Fachbereich. Er beginnt, die alte Römerstadt oben auf dem Lindenberg zu erkunden, zu erforschen, auszugraben und zu konsolidieren. Immerhin erstreckt sich die Bebauung fast einen Quadratkilometer über dem Illerabbruch. Gerhard Weber prägte und prägt für Jahrhunderte Kemptens Geschichte und Kultur mit frisch ausgegrabenen Erkenntnissen. Er ist nicht nur ein guter Ausgräber mit Visionen, er ist auch offen für Neues, offen für nicht Alltägliches, offen für Kunst. Deshalb haben der Stadtarchäologe und ich immer einen guten Draht zueinander. Denn ich zeichne zwischenzeitlich und immer wieder bis weit in die 1980er Jahre für ihn archäologische Funde.

Davor beginnt meine Laufbahn als wissenschaftliche Zeichnerin in München an der Maximilians-Universität. Und dort macht mich Prof. Ulbert auf Gerhard Weber aufmerksam. Schnell war es klar, dass ich für ihn in der alten Hofmühle arbeiten werde. Und schon am ersten Tag seines Umzugs hierher, bin ich von ihm und seiner Frau Lisa zu sich nach Hause zum Mittagessen eingeladen. Zu einem Schnellgericht für Berufstätige. In zehn Minuten war alles fertig. Und heute noch zählen die Spagetti mit aufgelöstem Rockfort Käse und verdünnter Sahne zu meinen bevorzugten Schnellgerichten.

Unsere gemeinsamen Unternehmungen erstrecken sich aber nicht nur aufs Spagettiessen. Ich zeichne Fundstücke, ich zeichne eine Rekonstruktion der Tempelanlage für den Besichtigungsbereich, ich spucke Feuer auf dem römischen Gelände, ich darf in den Thermen eine Performance aufführen über soziale Konstellationen, darf im Chapuis-Park die nächtliche Wanderung *Zauber-Garten* installieren,

entwerfe Plakate. Auf Gerhard Webers Vermittlung hin kann ich das Chapuis-Türmchen für ein paar Jahre mieten. Wohne dort sogar einige Zeit ohne Strom und Wasser. Gerhard hat immer noch sein Herz auf dem rechten Fleck. Und das lässt ihn ungewöhnliche Schritte tun:

Den römischen Kaiser Nero hat er nach Kempten eingeladen.

Die Einladung erfolgt im Jahre 1985. Und zwar zur jährlichen Kemptener Festwochenausstellung im August, einer Wirtschaftsmesse. Und siehe da, der Kaiser nimmt die Ehre an. Er macht sich auf den Weg hinauf in den Norden, durchquert die Poebene, wo die Teutonen einstmals den Römern zu schaffen machten und überwindet mit seinem Tross die Alpen. Seine Elefanten werden gerade auf anderen Feldzügen gebraucht. Das schöne Illertal erwartet ihn, Kempten trägt sein Festgewand, und Nero kleidet sich in Tunika und Toga für Staatsempfänge. Sein Herold bläst auf dem Cornu, der Horntrompete. Alles ist zum Auftritt bereit. Mit großem Gepränge ziehen Kaiser Nero und seine Gespielin Nivea in einer goldenen Sänfte in das Festgelände ein. Huldvoll und gemessen winkt er dem fremden Volke zu. Die noch sehr dem Barbarentum verhafteten Menschen schauen zunächst skeptisch auf den hohen Besuch, wie die Allgäuer halt so sind. Als Nero jedoch die Marmorstufen zu seinem Palast im kleinen Pavillon im Stadtpark hinaufschreitet und Nivea mit ihrer Schönheit und Lieblichkeit in der Sonne erstrahlt, ist der Bann gebrochen. Das fremde Volk jubelt das von Edelsteinen funkelnde Paar. Müde von der langen Reise winkt Nero zurück in die Menge, schreitet in seinem Refugium zum Diwan und legt sich seufzend darauf. Erfrischungen stehen bereit, wie Früchte und Wein. Doch gleich darauf gibt er das Zeichen, die wallenden Vorhänge und die Baldachine rundum zu schließen, denn der Tag neigt sich bereits in die nordische Dämmerung.

Schon früh am nächsten Morgen versammelt sich das fremde Volk vor dem Palast. Es ist seltsam gekleidet. Bei den Frauen sind die Mieder eng geschnürt. In Rom hält man es mit lockeren Gewändern

und mit freien Brüsten. Bei den männlichen Wesen fällt eine Kopfbedeckung auf, mit einem wippenden braunen Busch obendrauf. Seltsame Unterhosen aus Leder lassen die Knie frei, aber die Waden sind schon wieder bedeckt. Aber nur diese. Wird da am Leder und an der Wolle gespart? Oder finden Kemptens Ureinwohner ihre Kleider gar schön? Auch die kehlig ausgestoßenen Schreie befremden und wecken den Kaiser und seine Gespielin aus süßen Träumen. Alle wollen es miterleben, wie ein Kaiser aufsteht und sich wäscht, wie er isst und trinkt. Bald kräht auch ein Hahn, und man kann Geräusche aus dem Schlafgemach hören. Neros Gähnen dringt bis in die hintersten Reihen des Publikums.

Endlich werden die Vorhänge von des Kaisers Herold aufgezogen. Noch liegt das Paar auf dem Diwan, aber ein lebhafter Streit ist zugange. Nivea beschwert sich lautstark, dass ihr Espresso kalt sei. Nero erhebt sich genervt, gähnt nochmal ausgiebig und zeigt seiner Gespielin die kalte Schulter. Gelangweilt betrachtet er durch ein Spektrum lange Zeit sein Publikum. Dann finden sich rasch die Sänftenträger am Fuße der Stufen ein. Der Herold bläst wieder sein Cornu. Ein Diener reicht die Toga. Nero begibt sich jedoch im Nachthemd zur Sänfte, nimmt hoheitsvoll Platz. Er wird zum unweit gelegenen Stadtparkteich getragen. Das fremde Volk begleitet seine Hoheit jauchzend und jodelnd. Würdevoll steigt Nero in den Teich und verrichtet seine Morgenwäsche. Nach einer gründlichen Massage wird er gravitatisch vom Diener in seine Toga gekleidet.

Zurück im Pavillon-Palast geht er gemessenen Schrittes auf und ab und übt seine Stimme. Er lässt sich seine Lyra reichen und beginnt zu singen. Nivea tanzt dazu einen Schlangentanz. Neros Lieblingsdiener Paulinus fächelt dem Herrscherpaar mit Pfauenfedern die kühle Allgäuer Morgenluft zu. Die vier Sänftenträger und der Herold lagern auf der Wiese und warten auf Befehle. Der Hofstaat selbst darf die städtischen Annehmlichkeiten auf dem Lindenberg genießen. In den großen Thermenanlagen vergnügt er sich, geht im Forum spazieren, betet im Tempel, besichtigt die Basilika und übt sich in Kampfspielen. Nero hingegen begibt sich nun selbst unter das fremde Volk.

Er erkundet diese und jene Messeneuheit. Mit Erstaunen betrachtet er einen elektrischen Rasierapparat, schüttelt beim Fissler Schnellkochtopf sein Haupt, klopft auf die dreifach isolierten Fenster für Gebäude. Seine Vorurteile bestärken sich, als es mittags nach Käse und Zwiebeln stinkt. Angewidert kehrt er diesem den Rücken. Müde geht es zurück ins Refugium im Park. Über den Lieferdienst von McDonald's ist Nero hingegen sehr zufrieden. Zwei Mc Chicken, dazu Pepsicola und Donuts. Dieses Mahl schmeckt ihm. Nach einer kleinen Ruhepause mit ausgiebig Rotwein, zieht es den Herrscher wieder in die Messezelte, bewundert von seinen Untertanen. Nivea hingegen lackiert sich die Fuß- und Fingernägel und probiert neue Faltenwürfe ihres Kleides aus.

Vor der Dämmerung singt Nero für sein Publikum noch eine Rezitation. Seneca hat sie als Loblied auf ihn, den Kaiser, gedichtet.

Und so geht der erste Tag von Neros Besuch zur Neige und ein neuer beginnt. Sobald sich Nero zeigt, sei es in seinem Palast, im Teich oder auf dem Messengelände: das fremde Volk jubelt ihm begeistert zu. Er lässt sich in seiner Sänfte durch Tausende von Messebesuchern tragen. Angekündigt mit den Cornu-Stößen des Herolds, bewedelt mit dem großen Pfauenfederfächer. Die Huldigungen nimmt er mit einer leichten Neigung seines bekränzten Hauptes entgegen. Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen dazu faszinieren den Kaiser besonders. So lässt er sich gegen Ende der Festwochentage im Korb eines Drehleiterkrans über die Köpfe seiner Untertanen emporfahren. Für diese sieht es aus, als ob der Imperator himmelwärts fliegt. Den tausend Kehlen des begeisterten Volkes entweicht ein Schrei der Begeisterung.

Immer wieder gibt es dann auf Kemptens Wiesen Kämpfe von Neros Gladiatoren zu sehen. Neros Daumen entscheidet über Sieg oder Niederlage. Mit offenen Mündern nimmt das bajuwarische Keltenvolk als Publikum Anteil. Sie bestätigen einander, was die Römer doch für unbändige Kerle sind. Schnell lernt der hehre Besuch beim Auftauchen mehrerer seltsamer Personen, sich in Pose zu stellen:

Diese halten sich komische Geräte an die Augen. Und tags darauf erkennt er sich wieder als Erscheinung auf einem Papier. Das Volk nennt es *Allgäuer Zeitung*. Stolz blickt sich Nero selbst in die Augen, aber heimlich fürchtet er sich vor dem Zauberwerk. Von der Aufwartung durch Cambodunums Stadtgöttin Camboduna fühlt er sich dagegen sehr geschmeichelt. Beim Hofhalten verbeugen sich vor ihm auch Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle, Wirtschaftsminister Anton Jauman und Oberbürgermeister Dr. Joseph Höß.

Die Sommertage werden etwas kühler. Nero wird unruhig. Die Zeit der Heimkehr naht. Nero entwendet einem Besucher eine Packung Streichhölzer. Nero betrachtet seine Baldachine. Nero zündelt mit den Streichhölzern. Aber er testet anscheinend nur das, was in seinen Gedanken vor sich geht. Er übt seine gottbegnadete Stimme. Wahrscheinlich verankert sich hier in Kempten sein Entschluss, Rom brennen zu sehen.

Jetzt hält ihn nichts mehr in der Allgäuer Augustluft. Sein Tross packt das Reisegepäck, ein letzter Schlaf im Pavillon-Palast, und im sich anzeigenden Morgengrauen sind Nero, Nivea und deren Gefolge bereits über Durach Richtung Oy-Rettenberg unterwegs in heimatliche Gefilde.

Dieses Nero-Life-Spektakel entsprang meiner Idee. Aber nur dank der Offenheit von Gerhard Weber und seinem Geschick, etwas Geld über die Stadt Kempten aufzutreiben, kam das Event zustande. Mein eigener Einsatz, wie so oft bei Künstlern, konnte nicht honoriert werden. So sammelte ich wieder mal nur Punkte für mein Seelenheil. Aber Spaß hat es gemacht.

Unser Stadtarchäologe war also der Produzent, Marianne Manda die Managerin für das unmittelbare Geschehen um Nero. Ich besorgte die Schauspieler, besorgte die nötigen Utensilien, war für die Ausstattung zuständig, half bei deren Herstellung, nähte die Vorhänge und war für Bühnenbild und für die Dramaturgie verantwortlich. Es spielten richtige Schauspieler von einer Münchner

Experimentierbühne. Ernst Häusinger brillierte als Nero. Seine Gespielin Nivea war Grazia Lega. Weiter sind noch Jörg Schulz und Michael Pfalzer zu nennen.

Gerhard Weber baute ein gesamtrömisches Spektakel um den hehren Besuch herum. Es gab Akrobaten, Gladiatoren und Ringkämpfer, Gaukler, Zauberer, Pantomimen und eine richtige Theatergruppe. Sogar die Stadtgöttin Camboduna erwies Nero ein paar Mal ihre Aufwartung, und die legendären römischen Soldaten des Alpenmarschierers Dr. Marcus Junkelmann paradierten vor dem römischen Herrscher und Gott.

Nero beäugte immer wieder sein Publikum mit einem großen Prisma aus meinem Hausstand. Ein Lorbeerkranz mit Diamanten wand sich um sein edles Haupt und an einem seiner Finger trug er einen riesigen Ring mit einem noch riesigeren Rubin. Es war eine Leihgabe von Freundin Elfi Heim. Leider ging dieser Ring verloren, was mir sehr peinlich war.

Erst nach einem Jahr, wieder zur Festwochenzeit, fällt mir ein, dass Nero diesen Ring vielleicht bei einem seiner Morgenbäder verloren haben könnte. So steige auch ich in den mit grünen Schlieren überzogenen Teich, durchsuche seinen trüben Grund und – finde Elfis protzigen Ring tatsächlich unversehrt.

In der Allgäuer Zeitung steht als Nachruf zur 37. Allgäuer Festwoche u.a.: Der unbestrittene Kaiser der Festwoche war Nero. Seine Auftritte waren jeweils von „Heerscharen“ von Zuschauern bevölkert ...

Einen traurigen Nachtrag füge ich noch an: Cambodunums Nero alias Ernst Häusinger verstarb eineinhalb Jahre später im blühenden Alter von 35 Jahren.